

Tagungsbericht Regionalforum Bochum

22.11.2023, Präsenzveranstaltung mit Live-Stream aus der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen

Unter dem Titel „**Engagiert. Für jüdisches Leben. Gegen Antisemitismus.**“ kamen Menschen aus verschiedenen Arbeitsfeldern zu jüdischem Leben, jüdischer Geschichte und gegen Antisemitismus zum Regionalforum Bochum zusammen. Die Veranstaltung bot einen Raum für den Austausch und das Netzwerken untereinander. Die Veranstaltung wurde in drei Teile gegliedert: Im ersten Teil gingen die Referentinnen und Referenten der Frage nach, wo wir in Nordrhein-Westfalen und ganz Deutschland derzeit im Engagement für jüdisches Leben und gegen Antisemitismus stehen. Im zweiten Teil wurden Projekte vorgestellt, die exemplarisch darstellten, was zurzeit in dem Bereich getan wird. Der dritte Teil der Veranstaltung versuchte eine Antwort auf die Frage zu finden, wie das Engagement in Zukunft aussehen kann und sollte. Moderiert wurde vom Journalisten **Gerald Beyrodt**.

Der Angriff der Hamas auf Israel vom 07. Oktober prägte die gesamte Veranstaltung. Bereits in den Grußworten vom Vorstand der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen, **Grigory Rabinovich**, und dem Vorstandsmitglied der Deutschen Gesellschaft e. V., **Prof. Dr. Tilman Mayer**, wurde auf die Aktualität der Veranstaltung hingewiesen. So wurde insbesondere auf die gefährdete Sicherheitslage und die Sicherheitsvorkehrungen vor der jüdischen Gemeinde aufmerksam gemacht wurde.

Teil I: Wo stehen wir? Engagement für jüdischen Leben und gegen Antisemitismus in Deutschland

Den Einstieg in den ersten Teil machten drei Kurzimpulse. **Volker Beck**, Präsident der Deutsch-Israelischen Gesellschaft e. V. und Geschäftsführer des Tikvah Instituts gUG, begann seine Ausführungen mit dem Hinweis auf unsere antisemitisch geprägte Kultur, die sich aus über 2000 Jahren Geschichte entwickelt habe. Daher sei Antisemitismus auch in allen Teilen der Gesellschaft verankert. Er gab einen Einblick in aktuelle Studien zu antisemitischen Über- und Angriffen. Die Zahlen bezeichnete er als „Alltagshoch“ und verwies so auf eine „erschreckende Normalität“ antisemitischer Gewalt. Volker Beck betonte, dass es sich bei Antisemitismus nicht einfach nur um ein Phänomen gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit handeln würde, sondern als „Welterklärungsmechanismus“ oder „Weltanschauung“ fungierte. Als ein Beispiel nannte er die oftmals antisemitisch geprägten Verschwörungserzählungen während der Corona-Pandemie. Besonders in sozialen Medien würden Codes, auch von Verschwörungstheoretikerinnen und -theoretikern, genutzt, um antisemitische Narrative zu verbreiten.

Die nächste Referentin, **Natalie Kajzer**, Projektmitarbeiterin bei MALMAD der Servicestelle für Antidiskriminierungsarbeit – Beratung bei Rassismus und Antisemitismus (SABRA), stellte zu Beginn ihres Kurzimpulses die verschiedenen Tätigkeitsbereiche von SABRA vor. Ihre Arbeit ist vor allem von Intervention bei antisemitischen Vorfällen und weniger von der Prävention dieser geprägt. Der allgemeine Ruf nach Bildung, um präventiv gegen Antisemitismus vorzugehen, besonders von Seiten der Politik, bezeichnete sie als „gefährlich“. In akuten Situationen, in denen Jüdinnen und Juden mit Antisemitismus konfrontiert werden, könnten ihrer Meinung nach Bildungsmaterialien oder -angebote keine alleinige Lösung sein. Es brauche immer auch die jüdische Perspektive, um die verschiedenen Erscheinungsformen von Antisemitismus erkennen und sich diesen angemessen zu widmen. Zusätzlich brauche es immer Stellen, an die sich Betroffene wenden können.

Der letzte Kurzpuls des ersten Teils wurde von **Jörg Rensmann**, Leiter der Recherche- und Informationsstelle Antisemitismus in Nordrhein-Westfalen (RIAS NRW), übernommen. Er nutze die Gelegenheit, um aktuelle Zahlen zu antisemitischen Vorfällen in Nordrhein-Westfalen zu präsentieren. Aufgrund des Krieges zwischen Israel und der Hamas haben sich die gemeldeten antisemitischen Vorfälle im Vergleich zum Vorjahreszeitraum fast versiebenfacht: Waren es im letzten Monat des Jahres 2022 im Durchschnitt fünf Fälle pro Woche, so sind es zurzeit etwa sieben am Tag. Durch diese Zahlen wurde noch einmal deutlich, wie Antisemitismus das Leben von Jüdinnen und Juden im Moment prägt.

Diesen Impulsen folgte eine Podiumsdiskussion mit den Referentinnen und Referenten. Die erste Frage zielte auf die Gründe ab, warum Antisemitismus bisher nicht genug ins Bewusstsein gerückt wurde, wenngleich Deutschland stolz auf seine Erinnerungskultur sei. Das Podium war sich einig, dass zwar erinnert werde, diese Erinnerungsarbeit jedoch qualitativ nicht zufriedenstellend sei. Dies drücke sich zum Beispiel auch darin aus, Antisemitismus bei „den anderen“ zu sehen und nicht „bei der deutschen Bevölkerung“. Das Podium war sich grundsätzlich einig, dass es Aufgabe der Schulpolitik sei, dass Lerninhalte zu Antisemitismus und jüdischer Geschichte verpflichtend in das Curriculum aufgenommen werden.

Moderator Gerald Beyrodt stellte in Bezug auf die aktuellen Herausforderungen durch den Krieg in Nahost und dem erlebten Antisemitismus in Deutschland die Frage: „Bildung kann im Moment nicht helfen, richtig?“. Dem stimmte Natalie Kajzer zu und ergänzte, dass es nicht nur die inhaltliche, sondern auch eine emotionale Ebene bei der Arbeit gegen Antisemitismus brauche. Daran schloss die Frage an Volker Beck an, woher dieser Reflex, in eskalierenden Situationen nach mehr Bildung zu verlangen, kommt. Beck erläuterte, dass von der Politik schnelle Antworten verlangt werden, gleichzeitig es allerdings keine Sicherheit darüber gebe, ob und in welchem Ausmaß Maßnahmen der politischen Bildung erfolgreich sind. Er plädierte dafür, genauer die Auswirkungen von Bildungsangeboten und -inhalten mithilfe der Bildungsforschung zu betrachten. Jörg Rensmann betonte abermals die Wichtigkeit, dass in unmittelbaren Situationen von Antisemitismus an Schulen gute Interventionsarbeit geleistet werden müsse. Sowohl Lehrkräfte, Sozialarbeiterinnen und -arbeiter, Schulpsychologinnen und -psychologen sowie Eltern müssten sensibilisiert werden, um Haltung zu zeigen. Doch genauso wichtig sei es, mit der Prävention früh zu beginnen, beispielsweise in der Kita. Auch dort gebe es Möglichkeiten, mit kleinen Übungen Antisemitismus vorzubeugen.

Aus dem Publikum kam daraufhin die Meldung, dass es schwierig sei, mit Extremsituationen, sei es in Schulen oder anderswo, zu agieren. Wie sei es möglich, mit diesen umzugehen? Natalie Kajzer appellierte daran, die Strukturen von Antisemitismus sichtbar zu machen und die aktive Arbeit von Aktivistinnen und Aktivisten zu unterstützen. Doch es blieb die Frage offen: Wie mit der Ratlosigkeit umgehen, wenn man mit Antisemitismus konfrontiert wird? Dafür verwies Jörg Rensmann auf die Arbeit seiner oder ähnlicher Organisationen, die Ratsuchenden helfen können. Außerdem verwies er auch auf die Anwesenden, die sich bereits für jüdisches Leben engagieren, und auch auf die Menschen in Behörden und Ministerien, die sich der Bekämpfung des Antisemitismus verschrieben haben. Dennoch sei es auch akut die Aufgabe der Strafverfolgung, die modernen Erscheinungsformen von Antisemitismus in einem ersten Schritt zu erkennen und dann im zweiten Schritt dagegen vorzugehen. Aus dem Publikum kam daraufhin die Anregung, mithilfe von Begegnungen mit Jüdinnen und Juden das jüdische Leben sichtbarer zu machen und dadurch einen emotionalen Ansatz bei der Bekämpfung von Antisemitismus voranzutreiben. Natalie Kajzer betonte nochmals, dass Antisemitismus das Leben jüdischer Menschen stark präge und sie im Alltag immer wieder damit konfrontiert werden. Deshalb brauche es Momente des Empowerments, also Möglichkeiten für die jüdischen Gemeinden für sich selbst zu sprechen.

Das könne dazu beitragen, gesamtgesellschaftliche Strukturen zur Förderung von Jüdinnen und Juden aufzubauen.

Teil II: Was tun wir? – Beispiele guter Praxis

Nach einer Kaffeepause mit Zeit zum Austauschen und Vernetzen unter den Teilnehmenden wurden vier Projekte vorgestellt, die sich mit jüdischem Leben und jüdischer Geschichte auseinandersetzen. Den Start machte **Dr. Manfred Keller** von der Evangelischen Stadtakademie Bochum mit seiner Präsentation des *Stelenwegs „Jüdisches Leben in Bochum und Wattenscheid“*. Dieser Stelenweg zeigt die 400-jährige Geschichte jüdischen Lebens in der Region bis in die Gegenwart. Ziel des Projektes ist es, jüdisches Leben sichtbar zu machen Lebensberichte von Jüdinnen und Juden zu präsentieren. Damit soll außerdem ein Zugehörigkeits- und Heimatgefühl vermittelt werden. Die Stelen sind unter anderem in Zusammenarbeit mit Schulklassen entstanden. Aufgrund der Struktur der jüdischen Gemeinden in Deutschland sind die Texte ins Russische übersetzt worden.

Danach stellte der Sozialwissenschaftler **Sebastian Salzmann** den Verein *Bagrut e. V. – Verein zur Förderung demokratischen Bewusstseins* vor. Der Verein hat zum Ziel, Informationen zum Thema Antisemitismus bereitzustellen und somit Unsicherheiten im Umgang mit Antisemitismus begegnen zu können. Dafür werden beispielsweise Lehrkräftefortbildungen ausgetragen. Außerdem geht es dem Verein auch darum, Organisationen, Kommunen und Behörden wissenschaftlich zu begleiten und hier Reflexionen über das eigene Handeln anzuregen. Der Verein deckt unterschiedliche Themenschwerpunkte ab: heutige Ausprägungen von Antisemitismus, Verschwörungstheorien, Antisemitismus, Grenzen von Bildungsarbeit und Erinnerungskultur.

Als drittes präsentierte **Ulrich Tückmantel** von der Bezirksregierung Münster den Schülerwettbewerb *Shalom – Jüdisches Leben heute!*, der sich an Schülerinnen und Schüler aus der Region Münster richtet. Ziel des Wettbewerbes ist es, jüdisches Leben sichtbar zu machen und Kontakte zu Jüdinnen und Juden aufzubauen. In kreativen Formaten können sich Schülerinnen und Schüler mit jüdischem Leben in der Region Münster oder darüber hinaus auseinandersetzen und gleichzeitig dazu beitragen, das Thema einer größeren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. In den letzten drei Jahren wurde der Wettbewerb von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie dem Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland, Dr. Josef Schuster, unterstützt. Nach mehr als der Hälfte der fünfjährigen Laufzeit des Wettbewerbes stellt sich das Team Verbesserungsfragen: Möchte man den Wettbewerb auf andere Regionen ausweiten? Möchte man die Zielgruppe ausweiten, z. B. auf Studierende?

Als letztes stellte **Lea Klumpe** von der Jüdischen Gemeinde Bochum-Herne-Hattingen das Projekt *ZIVA – Zusammen für Integration und Vielfalt, gegen Antisemitismus* vor. Bei diesem Projekt geht es darum, die Vielfalt der Gesellschaft sichtbar zu machen und diese zu fördern. Die Bildungsarbeit richtet sich an zwei Zielgruppen: Kinder ab 3 Jahren und Erwachsene. In Kitas bekommen Kinder vermittelt, Diskriminierungsformen zu erkennen und „Stopp!“ zu sagen, wenn sie sich in diskriminierenden Situationen wiederfinden. Bei der Erwachsenenbildung liegt der Fokus darauf, Angebote möglichst niedrigschwellig zu gestalten. Besonders bei Vorträgen und Diskussionsrunden zu Verschwörungstheorien sei das Interesse sehr groß.

An die Mittagspause schloss die Diskussionsrunde mit den vier Referentinnen und Referenten an. Zu Beginn ging es vor allem darum, wie die Zielgruppen der Projekte erreicht werden können. Ulrich Tückmantel berichtete von der Herausforderung, den Schülerwettbewerb erfolgreich öffentlich zu bewerben. Medien in der Region zeigten kaum Interesse an dem Wettbewerb. Deshalb weiten er und sein Team die Öffentlichkeitsarbeit in den Sozialen Medien aus.

Aus dem Publikum kam der Vorschlag, dass persönliche Kontakte zwischen Jüdinnen und Juden und Nicht-Jüdinnen und Juden zur Sichtbarkeit jüdischen Lebens beitragen könne. Die Referierenden stellten die Grenzen solcher Begegnungsangebote dar, z. B. dass nicht jeder jüdische Mensch solche Begegnungen wolle. Gleichwohl forderte Michael Keller langfristige und nachhaltige Förderungen seitens Staates für Projekte, die sich für das jüdische Leben und gegen Antisemitismus einsetzen. Eine weitere Wortmeldung teilte einen Filmtipp: Besonders für Kinder und Jugendliche sei die kurze Dokumentation „Der Judentum-Check“ aus dem Format Checker Tobi geeignet, da diese niedrigschwellig jüdisches Leben zeige.

Aus dem Publikum kam anschließend die Frage, welche Erfahrungen die Projekte in der aktuellen Situation machten. Ulrich Tückmantel machte die Veränderung der Stimmung an einem Beispiel deutlich: Zu jeder Preisverleihung würden Pullover mit dem Logo des Wettbewerbes verteilt. Diese seien den Mitarbeitenden in den ersten beiden Jahren aus den Händen gerissen worden. Jetzt, nach den Ereignissen des 7. Oktobers, seien die Schülerinnen und Schüler deutlich vorsichtiger und versteckten beim Verlassen des Veranstaltungsortes aus Angst die Aufschrift „Shalom“ auf dem Pullover.

Teil III: Wo wollen wir hin? – Perspektiven des Engagements

Nach einer weiteren Kaffeepause und einem musikalischen Beitrag von **Julia Vaisberg** mit einem Poetorium und Liederzyklus der Texte von Rose Ausländer startete der dritte Teil der Tagung. In der letzten Podiumsrunde waren **Elisabeth Müller-Witt** (MdL, stellvertretende Vorsitzende des Hauptausschusses des Landtags Nordrhein-Westfalen), **Monty Ott** (Mitglied des Bildungsteams der Leo Trepp Stiftung) und **Sima Purits** (Vorstandsmitglied und Regionalbeauftragte des Jüdischen Studierendenverbandes Nordrhein-Westfalen) vertreten. Gleich zu Beginn wurde die Frage gestellt, warum es Antisemitismus immer noch gibt, trotz vieler Projekte, von denen einige auf dem Regionalforum vorgestellt wurden. Elisabeth Müller-Witt beantwortete die Frage mit wiederkehrenden Stereotypen, die tief in den Menschen verankert seien. Monty Ott erklärte, dass viele nicht-jüdische Menschen nichts oder zu wenig über Antisemitismus wissen würden und bei Vorkommnissen schweigen. Jüdinnen und Juden würden dann oftmals alleine dastehen. Daraufhin berichtete Sima Purits davon, dass alle jüdischen Menschen Antisemitismus erlebten. Allerdings werden Stimmen erst in der weiten Gesellschaft laut, wenn es Krisen wie jetzt gebe, obwohl auch schon vorher sehr viele jüdische Menschen antisemitische Erfahrungen machten. Monty Ott appellierte an die Politik: Politikerinnen und Politiker sehen sich aktuell mit Krisen über Krisen konfrontiert, dennoch solle man gerade jetzt nicht an politischer Bildung sparen und Projekte, insbesondere die sich mit Antisemitismusprävention und jüdischem Leben beschäftigen, finanziell fördern – und das langfristig.

Weiterhin wurde die Frage gestellt, warum sich die Menschen in Deutschland so oft mit Palästina solidarisieren. Die Antwort auf diese Frage liege darin begründet, so das Podium, dass das bekannte Schema von Unterdrücker und Unterdrückten auf Israel und Palästina angewandt werde und somit eine Weltansicht bestätigt werde, die Israel als die unterdrückende Macht identifiziert. Daraufhin wurde ein Vorschlag aus dem Publikum gemacht, Reisen nach Israel und Dialogprojekte mit jüdischen Menschen durchzuführen. Wie bereits auf dem zweiten Panel von anderer Seite geschehen, stellte Monty Ott die Wichtigkeit von Dialogen und gegenseitiger Empathie heraus, betonte allerdings auch, dass es schwierig sei, Juden und Jüdinnen diese Vermittlungsaufgabe aufzuerlegen und ihr Mitwirken vorauszusetzen. Auch Sima Purits unterstrich, dass es nicht sein könne, dass jüdischen Menschen die Verantwortung für Antisemitismus übernehmen müssten. Aus dem Publikum kam dann eine Wortmeldung, dass man viel mehr auf positive Beispiele der jüdischen Geschichte wie die vielen jüdischen Nobelpreisträger hinweisen müsse. Monty Ott machte deutlich, dass ein Fordern nach positiven jüdischen Beispielen dazu führe, dass sich Juden und Jüdinnen immer beweisen müssten und nicht „normale“ Menschen sein dürften. Vielmehr

müsse man zu einer Erinnerungskultur kommen, die das alltägliche Leben von Juden und Jüdinnen thematisiert.

Auch Sima Purits verwies darauf, dass es genügend positive Beiträge rund um jüdisches Leben gäbe. Dennoch hätten Jüdinnen und Juden häufig das Gefühl allein dazustehen, weil eine breite Unterstützung fehle. Diesen Gedanken weiterführend, schilderte Monty Ott, dass jüdische Menschen oftmals auf den Staat Israel reduziert werden würden, was dazu führe, dass es bei öffentlichen Auftritten wenig um die Projekte gegen Antisemitismus und für das jüdische Leben gehen würde, sondern den jüdischen Menschen immer Fragen zum Handeln des Staates Israel gestellt werden würden.

Ulrich Tückmantel ergriff schließlich das Wort und forderte eine klare Haltung der Politik und fragte, ob es denn nun jedes Mal einen 7. Oktober brauche, damit Politikerinnen und Politiker Stellung beziehen. Elisabeth Müller-Witt berichtete, dass die Themen in der Landesregierung besprochen werden und dass der Hauptausschuss des Landtages sich stets mit befassen würde. Sie stellte auch klar, dass beim Thema Antisemitismus der Parteienstreit aufhöre und an gemeinsamen Lösungen gearbeitet werden müsse.

Die Podiumsrunde kam schließlich noch mal auf die aktuelle Situation an deutschen Hochschulen. Hier kommt es vermehrt zu antisemitischer Rhetorik und Gewalt gegen jüdische Menschen. Sima Purits appellierte, den Betroffenen zuzuhören und ihre Ängste erst zunehmen. Sie konstatierte, dass es an Unterstützung von Seiten der Unis und des Personals fehle. Monty Ott gab den Hinweis, dass Antisemitismus auch an Hochschulen ein strukturelles Problem sei und eben auch Akademikerinnen und Akademiker Antisemitismus verbreiten würden.

Abschließend wurde die Frage aufgeworfen, ob es mehr Gesetze geben müsse, die zur Eindämmung von Antisemitismus beitragen. Das Podium verwies darauf, dass es sich bei Antisemitismus um ein tiefsitzendes Denkmuster handle. Die Menschen müssten dieses Denkmuster erkennen und sich dagegen aktiv einsetzen. „Law and Order“ helfe hier nicht weiter. Vielmehr müsste man Räume und Strukturen schaffen, die ein Thematisieren und Problematisieren von Antisemitismus zulassen und wo Fehler angesprochen werden können, ohne dabei in eine Abwehrhaltung zu kommen.

Nach dieser lebhaften Diskussion wurden die Teilnehmenden des Regionalforums vom Projektleiter **Jan Wilkens** verabschiedet.